

Dies ist eine Beobachtung, den Blaubüchern ursprünglich entnommen, welche, wenn sie sich bestätigen sollte, woran nicht zu zweifeln ist, die grösste Aufmerksamkeit verdient und deren Tragweite für das Wohl der Staaten unberechenbare Folgen nach sich ziehen muss.

Es ist zwar bekannt, dass sich der Weinpilz unter für ihn günstigen Verhältnissen eben so gut auf ungeschlechtlichem Wege als Oidium, wie auf geschlechtlichem Wege aus den Sporen einer Erysibe vermehrt. Es war jedoch bis jetzt nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln, in welchem Grade der Intensität sich die Krankheit auf den Stämmen der verschiedenen Rebsorten und in verschiedenen Gegenden (nicht Lagen) äusserte.

Wir sind also durch die aus den Blaubüchern geschöpfte und durch den geistreichen Mohl in seiner Wichtigkeit richtig aufgefasste Beobachtung der Lösung eines höchst wichtigen Problems um einen Schritt näher gerückt und müssen bescheinigen, dass die in diesen Blaubüchern enthaltenen Berichte ein wichtiges Material für die Pflanzenphysiologie geliefert haben, welches für die Gesamtwissenschaft der Forst- und Landwirtschaft von grossem Nutzen zu werden verspricht.

Beschreibung einiger neuen Drogen vom Cap.

Durch gefällige Ueberweisung der Firma Lampe, Kauffmann & Co. sind mir folgende auf dem Caplande als Heilmittel verwendete unbestimmte Drogen zugekommen, deren einheimische Benennung und Benutzung ich nach den beigegebenen Notizen mittheile. In Pappes Prodrum, von dem mir freilich die zweite vermehrte Auflage zur Zeit nicht zugänglich ist, finde ich keine dieser Drogen erwähnt.

1) „Zipre. Mit Branntwein an der Sonne digerirt als Medicament bei Frauenleiden und auch bei Krankheiten des Magens angewendet.“ Es sind die reifen Zapfen einer der *Widdringtonia cupressoides* Endl. sehr nahe stehenden Cupressinee, die ich, da sie noch nicht beschrieben ist, vorläufig *Widdringtonia caffra* nennen will. An die Diagnosen von Endlicher anschliessend, würde diese Art folgenden Charakter erhalten: *Widdringtonia stro-*

bili squamis dorso infra apicem gibbere conico umbonatis, subbiseriatim 6—10-spermis; laterilibus obtusatis, facie acutiusculo-carinatis; anticis posticisque angustioribus, crassioribus, apice truncatis, facie carinato-truncatis. Die Zapfen sind zu 3—6 einem kurzen Aste ährenartig oder fast kopfförmig aufgewachsen, oval, stumpf, $\frac{3}{4}$ —1“ lang, vierklappig. Die Klappen stehen im Kreuz, auch im aufgesprungenen Zustande aufrecht, sind dick, holzig, aussen wenig gewölbt, warzig, auf dem Rücken unter der Spitze durch einen kleinen kegelförmigen Höcker genabelt, aussen grünlich-braun, hier und da mit ausgeschiedenem gelblichen, sehr balsamischem Harz bedeckt, innen hervortretend-verdickt, rothbraun, am Grunde 6—10-samig, nach dem Ausfallen der Samen mit eben so vielen flachen grauweissen Narben bezeichnet, welche von den Rändern zur Mitte schief aufsteigen und zuweilen in zwei Reihen stehen.

Die seitlichen Fruchtschuppen sind breiter als die beiden anderen, minder stark verdickt, oval, gestumpft mit undeutlicherem Höcker unter der Spitze, innen ziemlich scharf-gekielt mit einem Kiel, der einen Winkel von 110° bildet, 6—9“ breit, vor dem Kiel von einem dreiseitig-pyramidenförmigen, glänzend-braunen, etwa 1“ langen Balsambehälter begleitet, der einen klaren Terpentin von balsamischem Geruch enthält.

Die vordere wie die hintere Fruchtschuppe sind mehr länglich- mit minder gewölbten fast parallelen Rändern, oben flach, abgestutzt, deutlicher genabelt, nur 4—6“ breit, weit stärker nach innen verdickt mit einem Kiel, der vollständig gedacht einen Winkel von 50° bilden würde, aber indem er durch eine vom Grunde bis zur Spitze sich allmählig verbreiterte Fläche abgestutzt ist, nun kantig erscheint, am Grunde ohne Balsambehälter. Samen rostbraun, nach oben breit geflügelt, den Fruchtschuppen dicht-anliegend, ungekehrt-eilänglich, schwach bogenförmig gegen den inneren Rand gekrümmt, oben schief-abgerundet, dort ausgestutzt mit einer kleinen derben Spitze in der Ausrandung, 6“ lang, 3“ breit, auch wohl grösser; Samenkörper schief-eiförmig, fast 3“ lang, $1\frac{1}{2}$ “ breit, am Grunde schief-gestutzt, dort matt, silbergrau, auf der Bauchfläche eben, auf der Rückenfläche gewölbt mit dünnem Strange in die kleine Stachelspitze des Flügels auslaufend, braunschwarz; Flügel dünn, zerbrechlich, durchscheinend, rostbraun. — Es unterscheidet sich daher diese Art durch ihre seitlichen Fruchtschuppen von *W. cupressoides*, bei der sie sämmtlich spitz und innen scharf-gekielt sind; über die Balsambehälter schweigt Endlicher. Nun erwähnt Endlicher ausser *W. juniperioides*, einer durch die zweisamigen, innen flachen Fruchtschuppen abweichenden Art, noch *W. natalensis*, deren Fruchtstände indessen noch unbekannt sind, und *W. Wallichii*, von der gar kein Charakter aufgestellt ist. Es schien mir daher die Benennung der vorliegen-

den Art gerechtfertigt, da eine eingehende Beschreibung des Zapfens gegeben werden konnte, nach dessen Kennzeichen die sicheren Arten unterschieden werden.

2) „Busjes-Thee oder Strauss Dunsy. Bei Brustleiden und Abzehrung in Gebrauch.“ Stammt von *Leyssera tenella* α . *subcaescens* DC., einer strauchartigen Composite aus der Abtheilung der Gnaphalieen Less., und liegt in vollständigen noch mit der Wurzel versehenen Fruchtexemplaren vor. Die Wurzel ist hin und her gebogen, einfach, holzig, aussen braun, dicht mit Fasern besetzt, innen durch Faulen des Holzes später etwas hohl, 1—1½“ dick. Der Stamm erscheint bei jüngeren Pflanzen ziemlich aufrecht, ästig, bei älteren niedergestreckt, mit aufsteigenden, 3—6“ langen Aesten versehen. Aeste stielrund, gestreift, ½“ dick, unten einfach, nackt oder von den Blattresten genarbt, oben verzweigt, reich beblättert, grauwoilig. Die Blätter stehen sehr gedrängt, die älteren sind fadenförmig-halbstielrund, mehr oder weniger kahl, spitz, drüsig, 9“ lang, die jüngeren kürzer, dicht- und weissgrau-woilig. Blütenstiele endständig, fadenförmig, steif, nackt, glänzend, bei der Fruchtreife braun, etwa 2“ lang, einköpfig. Fruchtkorbchen ei-länglich, 3—5“ lang; Hüllkelch ziegeldachförmig, Blättchen blass-bräunlich, an den Rändern durchscheinend, am Kiel dunklerbraun, die äusseren kleineren eiförmig, die inneren längeren lanzettförmig, stumpf mit den Rändern eingeschlagen, ganzrandig, oben etwas gefranzt, die innersten mit ihren Rändern die Randfrüchte umschliessend. Gemeinschaftlicher Fruchtboden flach, feingrubig, am Rande kurzschuppig. Randfrüchte in einfacher Reihe, kürzer als ihr Hüllblättchen, steril, dünn, bleich, seidenhaarig, 5/4“ lang; Haarkrone aus silberweissen ungetheilten oder an der Spitze zerschlitzen Borsten, die viermal kürzer sind als die Frucht. Früchte der Scheibe zahlreich, stielrund, dünn, braun, am Grunde kurz-behaart, sonst kahl, 1½“ lang; Haarkrone einreihig, silberweiss, aus 5 kurzen, denen der Randfrüchte ähnlichen Borsten und 5 mit ihnen wechselnden vier- bis fünfmal längeren fedrigen Grannen, welche etwas länger sind als die Frucht; sämmtlich am Grunde in einen sehr kurzen Ring verwachsen.

3) „Igingua. Wächst im Kaffernlande, wird als Wurmmittel und gegen Magenkrämpfe gebraucht.“ Das vor dem Blühen gesammelte Kraut und die Blätter von *Agrimonia lanata* Wallr. Stengel robust, stumpfkantig, braunroth, oben dicht-rostbraun, zottig und dicht beblättert; Knoten verdickt, oben genähert. Blätter unterbrochen-gefiedert; Spindel röthlichbraun, zottig; Blättchen eiförmig oder länglich-eingeschnitten, gesägt, die seitlichen sitzend, das endständige gestielt, sämmtlich oberhalb dunkelgrün, fast kahl, unterhalb bleicher, zottig oder filzig, drüsig. Wahrscheinlich ist diese Art identisch mit *Agrimonia caffra* E. Mey.

4) Honig- oder Birs-Thee. Die Blättchen gemengt mit den entblätterten Zweigen, Blüten und Früchten von *Cyclopia sessiliflora* Eckl. & Zeyh., *Cycl. intermedia* E. Meyer, *Cycl. brachypoda* Benth., einer strauchartigen Papilionacee aus der Abtheilung der Sophoreen. Die Zweige sind kantig, fünfrüppig, bräunlich-gelb, ½“ dick, kahl mit zerstreut stehenden Knoten, welche mit den Narben der drei abgefallenen Blättchen und der der achselständigen Blüthe bezeichnet sind. Die Blätter sind gedreit, sitzend; Blattspindel nur durch eine bräunlich-gelbe Schwiele vertreten; Blättchen sitzend, lederartig, linienförmig bis lanzettförmig, stumpf, gegen die Basis verschmälert mit den Rändern zurückgerollt, kahl, einnervig, oberseits dunkelgrün, unterseits weisslich, 3—10“ lang, ½—1½“ breit. Blüten achselständig, einzeln, kurz gestielt, Stielchen am Grunde mit zwei nachenförmigen Deckblättchen versehen, welche die Länge des Blütenstielchens haben. Der Kelch ist klein, glockenförmig, am Grunde eingestülpt, fünfzählig; Zähne eiförmig, spitz, kaum länger als die Röhre. Die Blume ist schmetterlingsförmig, gelb; Fahne rundlich, in einem kurzen Nagel verschmälert, am Grunde gekielt, dort zweischwielig, etwas wellenrandig, fast 8“ lang, 7“ breit; Flügel schief-länglich, genagelt, 6“ lang, 2“ breit; Kiel vom Grunde bis fast zur Mitte zweiblättrig, zweinagelig, vorn aufsteigend, ziemlich spitz, 7“ lang. Staubgefässe zehn, frei, abfallend und wie der Stempel fast von der Länge des Kiels. Stempel kurz-gestielt; Fruchtknoten länglich, von der Seite zusammengedrückt; Eichen etwa sechs; Griffel von der Länge des Fruchtknotens, aufsteigend, pfriemlich, an der Spitze eingebogen; Narbe hakenförmig, klein. Hülse steif, fast rhombisch, linsenförmig-zusammengedrückt, gestielt, in eine steife Spitze ausgezogen, bräunlich-grün, etwas runzlig, an beiden Nähten mit einem knorpligen braunen Kiel, an jeder Seite der Bauchnaht mit einem dem Rande genäherten Nerven versehen, 9“ lang, 3“ breit, wenig samig. Same olivengrün, länglich, mit weissem Nabelleck, 1—5/4“ lang.

5) „Swellendam Bergthee. Als Appetit erregendes Mittel in Gebrauch.“ Es ist die unter Nr. 4 beschriebene Droge, jedoch ohne Blüten und Früchte.

6) Hottentots Bucho. Ein Gemenge aus Blättern, Blüten und Früchten von *Diosma ambigua* Bartl. & Wendl., nec Lodd. Die Blätter sind nadelförmig, etwas eingekrümmt, halbstielrund, bis 1“ lang, ¼—⅓“ breit, am Grunde kurz blattstielartig-verschmälert, oberseits fast flach, in der Mitte rinnenförmig-vertieft, an den Rändern scharfkantig, ganz glatt und kahl, nach vorn dreischneidig und in eine bräunliche, wenig niedergebogene Spitze ausgezogen, unterseits gewölbt und mit Oeldrüsen versehen. Blütenstiele ein- bis dreiblützig, kurz, dünn mit zwei bis drei Deckblättchen besetzt,

Blüthenstielchen von der Länge des Blüthenstiels. Knospen 1''' lang. Blüthe vier- bis fünfzählig. Kelchabtheilungen eiförmig, spitz, häutig-gerandet, klein. Blumenblätter lange bleibend, umgekehrt-eiförmig, weiss, fast 1''' lang. Staubgefässe fünf, kurz, abfallend. Stempel von einer beckenförmigen, vier- bis fünfklappigen Scheibe unterstützt, aus vier bis fünf Karpellen bestehend; Griffel kurz. Fruchtkarpelle länglich, geschnäbelt, 4''' lang; inneres Fruchtgehäuse pergamentartig, gelblich, vom mittleren, sich elastisch-trennend. Same einzeln, länglich, glänzend-schwarz, oben verschmälert, unten stumpf, unter der Spitze mit dem Nabel versehen. O. Berg.

Die Vegetationsformen des ungarischen Tieflandes.

Von Dr. A. Pokorny.

(Vorgetragen im k. Akademiegebäude in Wien am 30. Januar und 6. Februar 1860.)

III.

Die Vegetationsformen des trockenen Bodens im ungarischen Tieflande lassen sich am besten nach der auffallenden Verschiedenheit, welche der Boden daselbst zeigt, in Vegetationsformen des Sandes, des Salzbodens und der schwarzen Erde unterscheiden. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass die Vegetation des nassen Bodens, so eigenthümlich und grossartig sie auch in Ungarn entwickelt ist, doch nur aus Pflanzen besteht, deren Verbreitung mit wenigen Ausnahmen eine im ganzen mittleren Europa eine ziemlich allgemeine ist, was mit dem bekannten pflanzengeographischen Gesetze stimmt, dass Wasserpflanzen überhaupt grössere Verbreitungsbezirke haben als Landpflanzen. Die Flora des trockenen Bodens in Ungarn ist jedoch wesentlich von der des westlichen Europa's verschieden und schliesst sich in jeder Beziehung der Flora der südrussischen Steppenländer an. Der Botaniker des Westens sieht sich daher im ungarischen Flachlande in eine ganz neue Pflanzenwelt versetzt, deren eigenthümliche Physiognomie übrigens auch dem Nichtkenner durch den Steppentypus derselben, namentlich auf sandigem und salzigem Boden, auffällt.

Das Charakteristische der Steppe liegt theils in dem völligen Mangel aller Bäume und höherer Sträucher, theils in der sehr kurzen Entwicklungsperiode ihrer krautartigen Vegetation. In voller Reinheit stellt sich die Steppennatur nur in grösseren Flachländern mit continentalem Klima, ihrer Hauptbedingung, ein. Die Temperaturextreme des Sommers und Winters, vorzüglich aber die Dürre des Sommers, setzen dem

Gedeihen der Bäume eine unüberwindliche Grenze und auch die übrige Vegetation muss, ähnlich wie in den Hochalpen und in den Polarländern, ihre Entwicklung in kurzer Zeit vollenden. Bei uns erscheint der Steppentypus am grossartigsten im Centrum der Theissebene, z. B. in Gross-Kumanien. Anderwärts wird die Steppe häufig unterbrochen durch grössere Sümpfe, Seen, Gebirgsketten und am Rande selbst durch Wälder. Ueberdies ist der grösste Theil der ehemaligen Steppe in Ungarn bereits der Kultur gewonnen. Nichtsdestoweniger lassen sich Spuren der osteuropäischen Steppennatur bis in die Ebenen des Wiener Beckens verfolgen. Mehr als zwanzig dem Osten angehörige Pflanzenarten dringen bis nach Nieder-Oesterreich und in das südliche Mähren vor, wo sie ihre westlichste Verbreitung finden. Die Hügel der Türkenschanze, das Hügelland zwischen Wien und Hainburg, die trockenen Sandhügel des Marchfeldes zeigen grosse Analogien mit den Sandsteppen des Ungarischen Beckens. Halophyten, die besten Anzeigen des Salzbodens, haben sich noch im Marchfelde an der Pulka, zwischen Seefeld und Laa und am Tscheitscher See erhalten, während sie in der südlichen Bucht des Wiener Beckens bereits fast ganz verschwunden sind. Moore von derselben Beschaffenheit wie die ungarischen befinden sich noch bei Moosbrunn und in den Niederungen des südöstlichen Marchfeldes, obgleich auch schon rasch ihrem gänzlichen Verschwinden entgegengehend. Der schwarze Kulturboden hat hier denselben Ursprung wie im Banate.

In dieser Steppennatur unseres Tieflandes liegt der wesentliche Unterschied, den die ebenen Haideländer Norddeutschlands im Ver gleiche mit demselben darbieten. Die Haide hat eine dürftige, aber fast das ganze Jahr sich gleich bleibende braungrüne Vegetationsdecke. Die Sandhügel werden oft von Föhrenwäldern bedeckt; sonst überzieht die gemeine Besenhaide (*Calluna vulgaris*) nebst Heidelbeergebüsch, Moosen, Rennthier- und isländischer Flechte fast ausschliesslich den magern, grobsandigen Kieselboden. Der Graswuchs ist nur spärlich und die Zahl der Pflanzenarten überhaupt gering. Die Steppe hingegen liegt den grössten Theil des Jahres tod fahl. Im Frühlinge jedoch bedeckt sie sich, wie mit einem Zauberschlage mit den mannigfaltigsten und buntesten Blumen, Gräsern und Kräutern, die Heidelbeersträucher fehlen, dafür treten massenhaft kleine Sträucher mit Schmetterlingsblüthen auf. Statt der häufigen Moose und Flechten der Haide kommen hier nicht selten Bauchpilze von eigenthümlicher Gestalt und riesiger Entwicklung vor, die ihren stäubenden Inhalt entleeren. Mit der im Sommer eintretenden Dürre ist jedoch die ganze bunte Pracht der Steppe verschwunden.

Die Sandsteppen Ungarns besitzen zwei verschiedene Vegetationsformen, die Grassteppe und die dürftige Flora des Flugsandes.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bonplandia - Zeitschrift für die gesamte Botanik](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [8](#)

Autor(en)/Author(s): Berg Otto

Artikel/Article: [Beschreibung einiger neuen Drogen vom Cap. 190-192](#)